download unter www.zobodat.at

Sammelmappe.

Flora von Gera. (Vergleiche Jahresbericht 1925/26.)

Sanguisorba minor. Scop. Var. polygama W. u. K. „Pflanze größer (als b. S. minor typ.), Blättchen deutlich gestielt, Ähren ellipsoidisch, Kelch zur Fruchtzeit geflügelt — vierkantig, grubig-runzlig. So z. B. in Thüringen, aber wahrscheinlich nur mit fremden Samen eingeschleppt." (Wünsche.) — Blüht schon im Mai. Franzosenbrücke bei Gera.

O. Dyroff.

Die „Deutsche weiße Trüffel", Chaeromyces maeandriformis.

Ich fand sie in einem Exemplar im Oktober 1931 auf dem Kugelberg bei Gumperda. Dort stand sie zwischen leichtem Dorngestrüpp auf Keuperboden. Als Fundgebiete werden Schlesien, Böhmen, Thüringen und Franken von den einschläglichen Schriften angegeben. Gotth. Hahn bezeichnet sie als „ziemlich verbreitet". Edm. Michael gibt an, daß sie bei Plauen, Auerbach und im Schleizer Wald vereinzelt gefunden worden ist. Sie ist eßbar und soll in Aroma und Wohlgeschmack der französischen Trüffel ähnlich sein.

A. Renz.

Neuer Fund in den Schwaaraer Kulmschichten.

Auf der Suche nach dem von Herrn Geologen R. Hundt beschriebenen Prolecanites aus den Schwaaraer Kulmschichten fand ich in demselben Gestein im Lutschetal bei Schwaara eine kleine, feingerippte Brachiopodenart. Nach dem Gutachten des Herrn Geheimen Bergrats Prof. Dr. E. Zimmermann liegt wahrscheinlich eine Orthisart vor. Es dürfte dieser Fund wohl der erste in seiner Art aus den Kulmgesteinen Ostthüringens sein.

Eine weitere auffällige Erscheinung von der gleichen Stelle sind sehr dichte, ebene, gerötete Kalkplatten, die in großer Zahl zwischen den Schieferschichten liegen. Herr Dr. E. Zimmermann bemerkte dazu folgendes: „Auf der Liebeschen Karte sind diese Schichten noch als Unterkulm eingetragen. Da aber in dieser Formationsstufe Kalksteine von solcher Beschaffenheit in Thüringen sonst unbekannt sind, liegt es nahe, an Oberdevon zu denken, in dem die obersten Kalke oft ähnlich ausgebildet sind."

(Für den vorliegenden Jahresbericht eingereicht am 19. April 1932.)

A. Renz.

download unter www.zobodat.at

Vermeintlicher Mammutknochen-Fund.

Als in diesem Jahre (1932) die Ausschachtungsarbeiten für die Randsiedlung in Tinz im Gange waren, erhielt das Städtische Museum die eilige Nachricht, daß fossile Knochen eines Großtieres (Mammut) gefunden worden wären.

Der geologische Befund an der Fundstelle ist, kurz gesagt, folgender: Es liegen dort am Tinz-Roschützer Weg unter dem Ackerboden die Kalkbänke des unteren Zechsteins, unter ihm das Weißliegende (= gebleichtes Rotliegendes). Etwas weiter am Abhang nach dem Talgrunde zu fallen die Kalkbänke aus, und an ihre Stelle hat der Bach, als er früher etwas höher als heute floß, eine Sandschicht auf das Weißliegende gelegt.

Die Tagwässer nun, die mehr hangaufwärts durch die stark zerbrochenen und teilweise verwitterten Kalkbänke sickern, beladen sich mit Kalklösung und gelangen auf die Oberfläche des Weißliegenden, das fast undurchlässig ist. Auf ihm rieselt das Wasser abwärts und durchtränkt die Sandschicht, und zwar entlang den Spuren, die es sich selbst auf der Weißliegendenoberfläche sucht. Dabei läßt es — ähnlich wie es in Gradierwerken oder bei Bildung von Kalktuff geschieht — seinen Kalkgehalt an den Sandkörnern sitzen, die aber dadurch miteinander verkittet werden und feste Formen bilden.

Geht nämlich die Rieselspur in feinerer, schmaler Bahn, dann entstehen Formen, die den Rippen eines Großtieres täuschend ähnlich werden. Fließt das Wasser hingegen etwas breiter und stärker, so entstehen Gebilde, die wie Spaltstücke sehr großer, dicker Röhrenknochen aussehen. Vielfach werden auch durch solche Stücke breite, mit Kiel versehene Schulterblätter vorgetäuscht.

A. Renz.

Neuer Beweis für die Echtheit der Schmirchauer Paläolithe.

Die von mir seit Jahren gesammelten und für die Altsteinforschung äußerst wichtigen Altpaläolithe aus der großen diluvialen Sand- und Schottergrube bei Schmirchau, die zeitlich dem vorletzten Glazial (Maximalvereisung) angehören, gefunden bis zu einer Tiefe von 6,50 m, haben eine neue und wesentliche Stütze ihrer Echtheit insofern erhalten, als in ihrem Fundniveau Herr A. Wolfgang 1932 neben Holzkohlebröckchen einer Konifere auch das Bruchstück eines künstlich zugerichteten Stäbchens aus Mammutelfenbein auffand. Diese Stücke wurden liebenswürdigerweise dem Museum Gera als Leihgabe überlassen. Unser Mitglied, Herr Apotheker Ubrich, nahm die chemische und physikalische Untersuchung dieser wichtigen Fundstücke vor und bestätigte mir deren richtige Bestimmung. Für seine mühevolle wissenschaftliche Arbeit statte ich hier meinen besonderen

download unter www.zobodat.at

Dank ab, zugleich auch dafür, daß er die Original- und die Vergleichspräparate dem Museum überließ.

Bruno Brause.

Schnurkeramische Siedlungen.

Im Gegensatz zu der alten Annahme, daß unsere Schnurkeramiker, trotz ihrer zahlreichen Gräber, keine Siedlungsreste hinterlassen hätten, haben meine langjährigen Untersuchungen im Arbeitsgebiet des Museums Gera eine große Zahl derartiger Siedlungen einwandfrei ergeben anhanden von Oberflächenfunden, deren wohl diskutable Beweiskraft von den neueren Prähistorikern nicht mehr abgelehnt wird. Die Schnurkeramiker haben demnach bei uns keine unterirdischen Bauten, wie Wohn- und Wirtschaftsgruben, ausgeführt, vielmehr rein oberirdische einfache Hütten, vielleicht gar Zelte, was zu ihrer Wirtschaftsart gut in Einklang zu bringen ist. Ihre Kulturreste konnten somit nicht sehr tief in die Erde kommen, sondern blieben eben Oberflächenfunde, natürlich abgesehen von lokal bedingten späteren Zuwehungen bezw. Zuschwemmungen. Als Beweis, daß diese Siedler bei ihren Bauten nicht in die Tiefe gingen, spricht auch der Boden dieser Siedelstätten, der zumeist nicht tiefgründig ist und oftmals sich als ganz dünne Verwitterungsdecke des unterlagernden Buntsandsteins darstellt. Weiter konnte ich feststellen, daß sich diese schnurkeramischen Siedlungen unmittelbar an die gleichaltrigen Gräbergruppen anschließen; so besonders augenfällig auf dem Collisberg bei Collis, der Lehde bei Roschütz, dem Eichberg und Wüsten Hain bei Dorna, dem Sachsenberg bei Rossendorf und auf anderen Höhen. Immer sind es Höhensiedlungen, meist mit beherrschendem Blick über ein Tal. Ich möchte hierbei noch betonen, daß sich die schnurkeramischen Siedlungsfunde nicht allein in der Keramik und den Felsgesteingeräten von der Bandkeramik unterscheiden, sondern auch in den Feuersteingeräten und deren Bearbeitung, namentlich in den Schabern und Kratzern.

Bruno Brause.

Kleine Beiträge zur Vorgeschichte des Kreises Gera.

Von Museumsdirektor Alfred Auerbach.

a) Glockenbecherfund im Kreise Gera.

In Ostthüringen waren bisher von jungsteinzeitlichen Kulturen durch zahlreiche Funde nachzuweisen Band- und Schnurkeramik, durch vereinzelte Stücke die Rössener, die Kugelamphoren-, die Glockenbecher-, die Michelsberger und die sogenannte nordische Kultur. Während Band- und Schnurkeramik in der Nord- und Osthälfte des Gebietes weithin verbreitet sind, finden sich die Spuren

download unter www.zobodat.at

der sogenannten Rössener Keramik zur Zeit noch beschränkt auf die Kreise Zeitz und Gera, solche der Kugelamphoren- und der Glockenbecherkultur auf den Kreis Altenburg und die preußischen Gebiete Zeitz, Weißenfels und Ranis. Außerdem konnte im Kreise Altenburg noch nachgewiesen werden die nordische und Michelsberger Kultur bei dem Orte Dölzig. Die Fundstücke, die die letztgenannte Kultur beweisen, befinden sich im Städtischen Museum Gera und wurden von mir 1932 veröffentlicht im 91.—102. Jahresberichte des vogtländischen altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben.

In unserem engeren Heimatgebiete, im Kreise Gera, waren demnach bisher nur nachgewiesen die Band- und Schnurkeramik und die Rössener Kultur. In jüngster Zeit ist jedoch durch einen neuen Fund festgestellt worden, daß im Kreise Gera auch Leute der Glockenbecherkultur gesiedelt haben müssen. Anfang Oktober 1932 schenkte Herr Kaufmann Karl Ulbrich in Gera unserem Städtischen Museum ein Gefäß, das bei Kiesgewinnung in der Nähe des Ortes Negis, Kirchspiel Dorna, nordöstlich von Gera, auf einem Grundstücke des Herrn Gutsbesitzers Florus Hahn im Flurteile Grubenstücke gefunden und ihm übereignet worden war. Dem Herrn Geschenkgeber sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt!

Die Glockenbecherkultur hat ihren Namen nach untersetzten, breiten Gefäßen mit geschweiften Seiten, sie ähneln Glocken, die auf den Helm gestellt sind, bei denen der Durchmesser zumeist größer ist als die Höhe. Die Gefäßoberfläche ist häufig verziert, doch treten auch unverzierte Stücke auf. Die Verzierung besteht in verschiedenartig dekorierten Bändern, die ohne Rücksicht auf den Gefäßaufbau im Wechsel mit unverzierten die Gefäßwand horizontal, zonenartig, umgürten. So verzierte Becher werden „zonenverzierte Glockenbecher", kurzweg „Glockenzonenbecher" genannt. Häufig sind diese Gefäße henkellos, doch treten sie auch mit Henkeln auf. Neben den Bechern finden sich auch manchmal noch Schalen mit Füßen.

Das in unsere Museumsbestände übernommene Gefäß ist ein schlanker, unverzierter Glockenbecher mit Bandhenkel. Er ist hinsichtlich seiner Form und seiner Maßverhältnisse fast zum Verwechseln ähnlich einem ebensolchen Becher von Markkleeberg, den Dr. Gotthard Neumann, Jena, in seiner Arbeit: „Die Gliederung der Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland" veröffentlicht hat auf Abb. 1 Nr. 19. Die Maße unseres Gefäßes sind folgende: Mündungsdurchmesser 73 mm, Durchmesser des glatten Bodens 48 mm, größte Gefäßbreite 80 mm, Höhe 76 mm, sodaß sich ein Höhenbreitenindex von 1,05 ergibt. Der 17 mm breite und 7 mm dicke Henkel mit 14 mm Öffnung setzt sich 6 mm unter dem 3 mm dicken, gerundeten Rande an und endet unmittelbar über der größten

download unter www.zobodat.at

Gefäßausweitung. Der Gefäßrand ist beim Bergen geringfügig ausgebrochen worden, auch soll dabei der Längsriß bis zum Bauchumbruche entstanden sein. Die geglättete Gefäßoberfläche ist hellockerfarbig gelbgrau mit einigen dunkleren Stellen. Der Scherbenbruch ist im Innern schwarz.

Ungefähr 20 m südöstlich von der Becherfundstelle ist schon früher eine kleine Schale mit kurzen dicken Füßen gefunden worden, also auch ein Stück, das in den Kreis der Glockenbecherkultur gehört. Leider ist es durch Kinder verschleppt und vernichtet worden.

Ob eine dunkle Urne, 50 m südlich der Becherfundstelle, die in kleinste Scherbchen zermürbt und deshalb nicht zu bergen war, der hier auftretenden Kultur angehörte, war nicht mehr festzustellen.

Dr. Gotthard Neumann hat das gesamte bis jetzt geborgene Gefäßmaterial der Glockenbecherkultur Mitteldeutschlands in scharfer typologischer Sichtung in drei Gruppen scheiden können, in eine thüringische, in eine sächsische und eine sächsisch-thüringische Mischgruppe. Da er den gehenkelten Glockenbecher von Markkleeberg in die sächsische Gruppe stellt, so wird der Glockenbecher von Negis ebenfalls in diese Gruppe einzureihen sein.

b) Spitznackiges Langbeil von Gera-Zwötzen.

Im Jahre 1931 schenkte Herr Lehrer Max Wenkel in Gera-Zwötzen dem Städtischen Museum ein Steingerät, das er bei Bearbeitung seines Gartens gefunden hatte. Die Fundstelle liegt auf dem Grundstücke, das auf der Katasterkarte mit $^{20}/_{497}$ bezeichnet ist. Das Gerät macht im allgemeinen den Eindruck eines spitznackigen Walzenbeils. Ein solches kann es aber nicht sein, da sein Querschnitt nicht elliptisch oder spitzoval ist. Es zeigt vielmehr deutlich neben den kräftig gewölbten Seitenwangen gerade Ober- und Unterseite. Es ist deshalb kurzweg um seiner Größenverhältnisse willen als Langbeil bezeichnet worden. Seine Gesamtlänge beträgt jetzt noch 26,4 cm, sein Umfang 10 cm von der Schneide entfernt 18 cm, in der Mitte 17,5 cm. Die geradflächige Unterseite verläuft in höherer Schweifung als die Oberseite in die senkrecht stehende Schneide. Die Spitze ist mit einem Schrägbruche nach oben in ungefähr 1 cm Länge abgesprungen. Der Stoff des Beils ist ein Hornblendeschiefer. Eine härtere Schicht desselben, mit vielen parallel angeordneten, z. T. hauchdünnen Hornblendeadern durchzogen, bildet den vorderen unteren Schrägteil des Geräts von seiner oberen Schneidenecke quer zur Längsachse bis $^{2}/_{3}$ der Länge der Unterfläche. Diese Schicht zeigt jetzt noch den ihr gegebenen Schliff in guter Erhaltung, besonders da, wo die Hornblendeadern auf der Unterseite auslaufend eine „Gleitfläche" bilden. Auf der geglätteten Unterseite finden sich Aussprünge, die durch Pflugwirkung ent-

download unter www.zobodat.at

standen sein müssen. Die Oberseite zeigt eine narbige Oberfläche, die sich teilweise auch auf die Seitenwangen erstreckt. Meiner Meinung nach muß sie durch Picken erzeugt worden sein, wenn sie auch zugleich starke Verwitterungsspuren mit aufweist. Daß Picken, Herstellung des Rohstücks und seiner Flächen durch Klopfen mit Steinen, bei dieser Seite, und damit doch höchstwahrscheinlich auch beim ganzen Stück, Anwendung gefunden hat, geht daraus hervor, daß eine dünne Hornblendeader, die den vorderen Teil des Gerätes schräg zur Schichtung in der Entfernung 7—10 cm kreuzt, an Abwitterungsstellen wohl leicht erhaben hervortritt, nicht aber auf der gepickten Oberfläche, die von ihr durchlaufen wird. Die Schäftung des Geräts war wahrscheinlich eine solche, die Pfeiffer, L. Dr., Die Werkzeuge der Steinzeit-Menschen, Jena 1920, S. 95, 112, Schäftung mit Gleitbahn nennt. Dabei ist das Steingerät mit einer glatten Fläche auf eine ebensolche des Holzgriffes befestigt, gebunden, gewesen. Braune Streifen an den Seitenwangen, in je 10 cm Entfernung von Schneide und Spitze, sind vielleicht Spuren einer Lederriemenbindung, durch die ein Holzgriff an der „Gleitbahn" festgehalten worden ist, zumal diese Streifen nach den Enden derselben verlaufen.

Für Ostthüringen ist das beschriebene Stück eine bisher unbekannte Geräteform, die wahrscheinlich einem früheren Abschnitte des Neolithikums entstammt.

Seines Fundorts wegen reiht sich dieses Gerät der Gruppe von Steinwerkzeugen ein, die im Laufe der Zeiten stets unterhalb, niemals oberhalb des Ortes Zwötzen im Elsterschotter gefunden worden sind. Es dürfte daher die Ansicht nicht abzuweisen sein, daß der Fluß eine vorgeschichtliche Fundstelle zerstörte, wobei Steingeräte in seine Ablagerungen gerieten. Wahrscheinlich befand sich diese Stelle am Standorte der Zwötzener Kirche. Sie hat ihren Platz auf einem flachen Talsporne des in die Elsteraue vorspringenden rechten Talgeländes und ist ersichtlich von diesem ehedem durch Gräben getrennt gewesen. So ist dieser Hügel in der Vorzeit, wenn nicht Kultplatz, so doch vielleicht Begräbnisplatz gewesen auf einer vor Hochwasser geschützten Stelle, die ab und zu doch durch Hochfluten der Elster gelitten haben mag, wie wir es z. B. bestimmt wissen in den Jahren 1673, 1694, 1862.

c) Biberreste aus Ostthüringen.

Eine eingehende kritische Bearbeitung und Zusammenstellung der zahlreichen diluvialen oder auch der altalluvialen Säugetierreste hinsichtlich der Arten, der Fundorte und der Mengenverhältnisse, die bis jetzt das Gebiet Ostthüringen in reichem Maße geliefert hat, ist z. Zt. noch nicht vorhanden. Eine sachgemäße Überprüfung

download unter www.zobodat.at

des im Laufe von mehr als hundert Jahren geborgenen Knochenmaterials und seine Bekanntgabe würde wichtig sein und sich für eine Reihe von Fragen der heimischen Forschung als sehr vorteilhaft und förderlich erweisen. Solange eine solche diluvialpaläontologische Arbeit noch nicht erschienen ist, mögen kurze Notizen Hinweise geben auf neues heimisches Material.

Zu den Säugetieren, die ehedem der ostthüringischen Fauna angehörten, gehört der Biber, Castor fiber L. Gedruckte oder schriftliche historische Nachrichten darüber, wann das Tier im Gebiete noch lebte, oder solche, wann es aus ihm verschwunden ist, konnten trotz eifrigen Mühens bis jetzt noch nicht erlangt werden. Ich glaube wegen des Vorkommens durchbohrter Biberzähne in vorgeschichtlichen Gräbern, daß sein Verschwinden der Verfolgung durch den Menschen zugeschrieben werden muß, der ihm um seines Felles und Fleisches, aber auch des Bibergeils, des Kastoreums willen, eifrig nachstellte.

Die für die Kenntnis unserer diluvialen Tierwelt sehr wichtigen Gipsbrüche zwischen Gleina und Köstritz ergaben in ihrem Nordteile bei ihrer Ausgrabung von 1862—1864 durch Professor Liebe einen Biberzahn. Es ist ein stark verletzter, noch 92,5 mm langer, unterer linker Nagezahn mit 7,3 mm breiter Schneidekante.

Das im Jahre 1875 von Gustav Korn untersuchte schnurkeramische Grab auf dem Collisberge ergab, neben menschlichen Resten, Steinwerkzeugen und Gefäßen, Geweihreste vom Edelhirsch, Cervus elaphus L. Dabei fand sich auch ein Schneidezahn von einem Biber. Er ist bei einer Länge von 67 mm an der Schneidekante 7,4 mm breit.

Aus einem Grabe mit drei hockenden Gerippen an der Westkante des Völkelschen Kalkbruches bei Wünschendorf wurde dem Geraer Städtischen Museum Ende Juli 1914 ein Bibernagezahn eingeliefert. Da er in seinem alveolaren Teile durchbohrt ist, hat er sicherlich als Schmuckstück gedient.

In den Spalten des Anackerschen Kalkbruches bei Pohlitz wurden bei der Steingewinnung zahlreiche verschiedenartige diluviale und alluviale Tierreste gefunden. Vieles davon rettete Herr Studienrat Ebert in Gera für das Museum. Darunter befinden sich auch folgende Reste vom Biber: Mittelstück mit drei Backenzähnen des rechten Unterkieferastes, Oberkieferteil mit linkem oberem Nagezahn, zwei obere Backenzähne. Die Höhe des Unterkieferrestes vor dem erhaltenen Prämolar ist 30,9 mm, hinter dem letzten Molar 21,4 mm. Die Gesamtlänge der Alveolen beträgt 36,4 mm, die der Kaufläche der erhaltenen drei Backenzähne 26 mm. Der halbkreisförmige linke obere Nagezahn hat bei einer Länge von 68 mm eine 7,3 mm

download unter www.zobodat.at

breite Schneidekante. Die Maße der Kauflächen der 27 mm hohen oberen Backenzähne sind 7,3 und 7 mm Länge zu 7 mm Breite. Diese Maße halten sich vollständig in der Variationsbreite derjenigen, soweit mir solche bisher bekannt geworden sind, die an diluvialen Biberresten von Mauer, Mosbach und Taubach, sowie an rezenten Stücken festgestellt werden konnten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1927-1932

Band/Volume: 70-75

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Sammelmappe 100-108